

Sirje Lusmägi behandelt das Schicksal der reichhaltigen Bibliothek des Dorpater Bürgermeisters Friedrich Konrad Gadebusch (1719–1788) und sein biobibliographisches Lexikon „Livländische Bibliothek nach alphabetischer Ordnung“. In ihrem Aufsatz macht Lusmägi auf die in der Estnischen Nationalbibliothek aufbewahrten, persönlich Gadebusch gehörenden Exemplare des Lexikons aufmerksam. Zudem weist sie auf die zwischen die bedruckten Seiten des Buchs eingefügten Blätter hin, auf denen Gadebusch zahlreiche neue biographische Angaben aufgezeichnet hat. Diese handschriftlichen Ergänzungen, von denen einige hier auch als Beispiele gebracht werden, sind für die Autoren zukünftiger biographischer Nachschlagewerke sicherlich sehr hilfreich.

Der auf Estnisch verfasste Sammelband ist mit englischsprachigen Resümees versehen. Leider fehlt jedoch ein Namenregister, was umso bedauerlicher ist, da die herausgebende Institution doch die Repräsentationsbibliothek Estlands ist. Sollte sich jemand etwa für Johannes Schefferus interessieren, muss er in insgesamt drei Beiträgen dieses Sammelbands nach den entsprechenden Informationen suchen.

ARVO TERING

JOACHIM TAUBER, RALPH TUCHTENHAGEN: *Vilnius. Kleine Geschichte der Stadt*. Böhlau Verlag. Köln u.a. 2008. 284 S. ISBN 9783412202040.

Wenn man sich in fremde und nicht allzu gut bekannte Länder aufmacht, muss man sich vorsichtig bewegen: Wilde Tiere und Moskitos, sumpfiger Boden und Malaria können sehr leicht die Erwartungen täuschen, kurz gesagt – die fremde Wirklichkeit ist viel komplizierter als ein Nachmittagsspaziergang in der gewohnten Umgebung. Diese Erfahrung haben auch zwei deutsche Historiker gemacht, die zu einer Reise in die Vergangenheit der litauischen Hauptstadt Vilnius aufbrachen, um eine kleine Geschichte der Stadt zu schreiben und ihre Ergebnisse vor allem einer deutschen Leserschaft darzubieten. Wie es Ralph Tuchtenhagen und Joachim Tauber gelang, diese Aufgabe zu meistern, soll auf den folgenden Seiten erörtert werden.

Als Auftakt der Darstellung dienen die trefflichen Äußerungen von Czesław Miłosz und Tomas Venclova, die wissen lassen, dass in Vilnius „jeder Stein von der Geschichte“ kündigt, und dass kein einziges Volk behaupten könne, „dass Vilnius ihm allein gehört“ (S. 5). Die facettenreiche Geschichte der Stadt lohnt in jedem Fall als attraktiver Gegenstand

der Forschung, wobei die Verfasser selbst ihrer Faszination deutlich Ausdruck geben. Aber um die Ansprüche des an der Geschichte der Stadt interessierten Publikums zu befriedigen, muss man erst einmal diesen ersten Ansporn in eine griffige Erzählung verwandeln. Zu vermuten ist, dass die historiographischen Rahmenbedingungen und Grundlagen für ein solches Unterfangen nicht allzu günstig sind, denn bis heute fehlt es an einer dem aktuellen Forschungsstandard entsprechenden Synthese der Vergangenheit der Stadt.<sup>1</sup> Es fehlt sogar an zuverlässigen Stadtführern. Daher ist der synthetisierende Forscher auf einzelne Monographien, Aufsätze und eigentlich sogar auf eigene Quellenforschungen angewiesen.

Den formellen Anlass für dieses Buch bot die Tatsache, dass Vilnius 2009 der Titel einer „Kulturhauptstadt Europas“ zuerkannt worden ist. Das von zwei Fachleuten verfasste Buch lässt auf einen wertvollen und gut lesbaren Text schließen, den man wohl in der Gattung einer Populärgeschichte auf hohem Niveau verorten könnte. Tatsächlich zeigt die Struktur des Textes, dass wir es hier nicht mit einem einfachen Stadtführer zu tun haben. Der historische Stoff wird einer strengen chronologischen Ordnung unterzogen: I. Das mittelalterliche Vilnius; II. Die Frühe Neuzeit; III. Das 19. Jahrhundert. IV. Das 20. Jahrhundert. Innerhalb dieser Gliederung finden sich thematische Kapitel zu verschiedenen Facetten des städtischen Lebens: Vilnius als Hauptstadt Litauens, als Residenz des Hofadels, als Ort des Zusammenlebens verschiedener Ethnien und Kulturen usw. Am Ende des Buchs befindet sich ein Anhang, der eine Zeittafel zur Geschichte der Stadt, Listen der Würdenträger, weiterführende Literatur und andere spezielle Indices umfasst, die unmissverständlich darauf hindeuten, dass dieses Buch für sich in Anspruch nimmt, die Rolle einer verlässlichen Einführung in die Geschichte von Vilnius im deutschsprachigen Raum zu erfüllen.

Bevor wir nun versuchen, unser Urteil über dieses Buch mit konkreten Belegen zu stützen, erlauben wir uns schon hier darauf hinzuweisen, dass es sich gut in zwei Hälften teilen lässt, welche mit ihren jeweiligen Autoren zu identifizieren sind. Auch wenn der Rezensent erst nach der Lektüre darauf aufmerksam wurde, ist diese Form der Betrachtung doch notwendig, um dem Text gerecht zu werden. Also sei daran erinnert, dass die Abschnitte über die Periode von der Urgeschichte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts von Ralph Tuchtenhagen stammen, während die darauf folgende Zeit bis in die Gegenwart von Joachim Tauber behandelt worden ist.

<sup>1</sup> Die 1968 und 1972 erschienene Geschichte von Vilnius ist schon lange überholt; leider gibt es keinen zufriedenstellenden Ersatz: *Vilniaus miesto istorija*, Bd. 1: nuo seniausių laikų iki Spalio revoliucijos [Geschichte der Stadt Vilnius, Bd. 1: Von den ältesten Zeiten bis zur Oktoberrevolution], hrsg. von JUOZAS JURGINIS u. a., Vilnius 1968; Bd. 2: nuo Spalio revoliucijos iki dabartinių dienų [Bd. 2: Von der Oktoberrevolution bis zu den heutigen Tagen], hrsg. von JUOZAS ŽIUGŽDA u. a., Vilnius 1972.

\*

Beginnen wir mit den tiefer liegenden Schichten der Historie. Der Autor versucht zum einen, so gut es ihm angesichts der geschilderten Ausgangslage möglich ist, die Ursprünge von Vilnius zu erläutern und dabei die verschiedenen gesellschaftlichen Schichten (den Hof- und Dienstadel, die Kaufleute und Handwerker), die seit Jahrhunderten in der Stadt zusammenlebenden Nationalitäten (Litauer, Ruthenen, Deutsche, Polen, Juden, Tataren und sogar Karaiten, die sehr früh in Vilnius lebten) sowie die unterschiedlichen konfessionellen Gruppen (Katholiken, Orthodoxe, Unierte, Reformierte usw.) zu beschreiben. Zum anderen bemüht er sich darum, Vilnius im breiteren Kontext der Geschichte des Großfürstentums Litauen zu betrachten und Anknüpfungen an europaweite Entwicklungen zu zeigen. Letzteres ist von der Anlage her wertvoll und inspirierend für die künftige Forschung. Aber wenn wir in die Details gehen, kommen doch einige Probleme zum Vorschein.

Was die Ursprünge von Vilnius angeht, ist rasch zu sehen, dass es schon hier einige Widersprüche gibt: Auf der einen Seite erfahren wir, König Mindaugas sei „von Bischof Heidenreich von Kulm höchstwahrscheinlich in Vilnius gekrönt“ worden (S. 14). Und weiter: „Bereits 1251 erlaubte Mindaugas Christen, sich in Vilnius niederzulassen und erteilte Befehl, die erste Kirche Litauens in Vilnius zu bauen“ (S. 14f.). Demgegenüber heißt es gleich darauf, dass „die Quellen der Mindaugas-Zeit stumm“ bleiben, „wenn es um die Stadt Vilnius geht“ (S. 15). Aber wenn die Quellen stumm sind, wie können wir wissen, was „höchstwahrscheinlich“ in Vilnius 1251 passiert ist? Wie können wir z. B. wissen, dass die zweite Frau des litauischen Großfürsten Algirdas (1345–1377), Ul'jana von Tver', nicht nur die zwei orthodoxen Kirchen in Vilnius stiftete, sondern sogar ihre letzte Ruhestätte in einer von ihnen gefunden hat (S. 23) – obwohl sie in Wirklichkeit 1392 in Vitebsk gestorben ist?

Um auf diese Fragen eine präzise Antwort geben zu können, sei darauf hingewiesen, dass auf den ersten Seiten dieses Buchs ganz viel zu erfahren ist über das litauische Heidentum, über legendäre Fürsten oder aber über die Gründungslegende von Vilnius, in der ein eiserner Wolf auftritt, der im Traum dem Fürsten Gediminas die Botschaft über den bevorstehenden Ruhm von Vilnius mitteilt. Was diese Mythologie mit der Geschichte der Stadt insgesamt zu tun haben soll, ist nicht in Erfahrung zu bringen. Aber man kann vermuten, dass der Verfasser möglichst viele Töne in seiner Komposition der vorgeschichtlichen Periode der Stadt anklingen lassen wollte. Niemand kann dem widersprechen, schließlich hat der Autor das Recht, Buntes und Reizvolles in seinem Narrativ zu verwenden. Aber ich frage nach der Funktion dieser sprachlichen Ausschmückungen im Text. Diese historisch kaum nachweisbaren Erzählungen können meiner Meinung nach im Ganzen nur dazu dienen, Litauen und Vilnius (unbewusst)

zu orientalisieren. Dort herrscht eben wirklich ein anderes Klima, wo sehr vieles anders ist als „bei uns“. Kein Wunder, dass einem in solch einem Orient wirklich sehr seltsame Erscheinungen vor Augen kommen können! Auch die Orthodoxen sind hier von einer ganz besonderen Natur gewesen: „Gediminas’ Schwester, eine orthodoxe Nonne, barg den Leichnam (des gemarterten Franziskaners Ulrich; D.B.) und verbrannte (!) ihn in ihrem Kloster“ (S. 23); den bislang bekannten Quellen zufolge war Ulrich auf übliche Weise bestattet worden. Tuchtenhagen aber scheint von diesem Brauch ganz fasziniert zu sein, denn er berichtet an anderer Stelle, dass Feuerbestattungen noch im 17. Jahrhundert in Litauen ganz verbreitet waren (S. 97).

Der Verfasser präsentiert noch eine weitere Legende über die drei orthodoxen Heiligen Antonij, Johannes und Eustathios in einer ganz besonderen Weise. Ja, der Leser mag sich dafür interessieren, wer diese Märtyrer aus der Algirdas-Zeit waren, und erhält die folgende Antwort: Sie seien „als Teil einer Moskauer Mission von 1347 an den Hof von Algirdas“ gekommen (S. 47). Tatsächlich gibt es unter den heutigen Litauern solche, die glauben, dass alles, was mit der Orthodoxie zu tun hat, immer und überall von Moskau abhängig und inspiriert war und ist, sogar im 14. Jahrhundert (vielleicht gibt es auch unter den heutigen Orthodoxen in Vilnius Anhänger dieser Vorstellung). Historisch gesehen und quellenkritisch betrachtet ist eine solche These allerdings völlig unhaltbar. Indem der Autor auf das vermutliche Datum der Heiligsprechung der drei im Jahre 1364 verweist, bleibt er der russischen historiographischen Tradition des 19. Jahrhunderts treu. Selbstverständlich ist nicht alles, was im 19. Jahrhundert geschrieben worden ist, falsch oder minderwertig; aber sogar phantasierende orthodoxe Mönche am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts dürften sich kaum zu solch einer simplen Auffassung herabgelassen haben, der zufolge die drei Höflinge von Algirdas für die „religiösen Belange der Fürstin Sorge“ getragen hätten (S. 47) – Algirdas’ Frau war orthodox. Dann waren die „drei orthodoxen Geistlichen“ (S. 48) also Priester! Hier haben wir es mit einer weiteren Mythologisierung zu tun, die zwar unbeabsichtigt vollzogen wird, aber immerhin der Feder eines Fachmanns unterläuft.<sup>2</sup>

Unbekannte Bereiche sind nicht nur für den Autor, sondern auch für die Leser gefährlich. Sogar der Spezialist kann, wie die letzten Beispiele zeigen, der Kraft der Geschichtsschreibung dort leicht zum Opfer fallen, wo er auf schwache Untersuchungen angewiesen ist und sich selbst im aktuellen Forschungsstand kaum auskennt. Letzterer ist vor allem durch die litauische Archäologie und die Historiker vor Ort in den letzten Jahren erweitert worden. So ist die Vermutung, die Kathedrale von Vilnius sei von Mindaugas gegründet worden, zwar verbreitet, doch entspringt

<sup>2</sup> Zu diesem Thema vgl. DARIUS BARONAS: The Three martyrs of Vilnius: a fourteenth-century martyrdom and its documentary sources, in: *Analecta Bollandiana* 122 (2004), S. 83-134. Hier finden sich auch Hinweise auf weiterführende Literatur.

sie eher romantisierenden Quellen, und einen Beleg dafür, dass derartige Pläne – wir erinnern uns, die Quellen aus dieser Zeit sind „stumm“ – unter Mindaugas verwirklicht worden wären, gibt es nicht. Es dürfte ihm auch schwer gefallen sein, eine Kathedrale bauen zu lassen zu einer Zeit, in der Litauen noch eine stadtlose Gesellschaft war. Da Vilnius sich erst am Ende des 13. bzw. zu Beginn des 14. Jahrhunderts zu einer Stadt entwickelt hat, sind Behauptungen, dass „der Hügel bereits in der jüngeren Steinzeit (Neolithikum) befestigt war“ oder Gediminas die Burg „mit Feldsteinen und Ziegeln ausbauen und durch eine Steinmauer mit Türmen befestigen ließ“ (S. 33), mit großer Skepsis zu betrachten. Auch eine weitere hier wiederholte Vermutung – der heutige Dom stehe auf den Platz eines ehemaligen heidnischen Tempels – ist verbreitet und enthält vielleicht auch einen wahren Kern; aber bis heute hat noch niemand behauptet, dass Reste des Tempels auch „in den Gewölben des Doms von Vilnius“ gefunden worden seien (S. 19). Hier ist Tuchtenhagen zu weit gegangen.

Mit diesen Beispielen sei nur angedeutet, dass es dem Autor nicht immer geglückt ist, die kritische Methode auf die Geschichte von Vilnius anzuwenden. Demgegenüber ist die Einbettung in die litauische Gesamtgeschichte durchaus zufriedenstellend umgesetzt worden. Hier zeigt sich, dass der Text von einem Fachmann stammt, der vor allem die größeren Zusammenhänge darzustellen versteht. Aber auch im Hinblick auf die litauischen Angelegenheiten muss man in diesem Teil des Buchs zuweilen sehr vorsichtig sein. Eine Reihe von Fehlern ist dabei wohl der Eile zuzuschreiben, die solchen Projekten stets anhaftet. Es ist freilich ganz amüsant zu lesen, dass ein Fürst sogar vor seiner Geburt seine Leute mit Ländereien beschenken konnte. So wird der Stammvater der Manvydas-Familie hier nicht nur mit Gediminas' Sohn Manvydas († 1348) identifiziert (was nicht stimmt), sondern auch noch von Fürst Vytautas mit dem Gut Lazduny beschenkt, zu einer Zeit also, als der Fürst, der von ca. 1348–1430 lebte, aller Wahrscheinlichkeit nach noch nicht geboren war (S. 38).<sup>3</sup> Das Agieren vor der Geburt scheint in der Tat ungewöhnlich gewesen zu sein – häufiger noch waren Menschen nach ihrem Tod aktiv. So konnte z. B. der 1407 gestorbene Bischof von Vilnius die durch den Brand von 1419 zerstörten Kirchen wiederaufbauen lassen (S. 43). Der erste Drucker von Vilnius, Pranciškus Skorina, der angeblich um 1512 gestorben war, konnte sein erstes Buch 1522 herausgeben (S. 122). Ein letztes Beispiel ereignete sich zur Zeit der Aufklärung, als das erste Observatorium Polen-Litauens in

<sup>3</sup> Für die Genealogie der Gediminas-Familie kann die Monographie von Jan Tękowski empfohlen werden: JAN TĘKOWSKI: Pierwsze pokolenia Giedyminowiczów [Die ersten Generationen der Gediminiden], Poznań 1999. Für den litauischen Adel des 14./15. Jahrhunderts ist die folgende Arbeit unersetzlich: RIMVYDAS PETRAUSKAS: Lietuvos diduomenė XIV a. pabaigoje – XV a.: sudėtis, struktūra, valdžia [Der litauische Hochadel am Ende des 14. und im 15. Jahrhundert. Zusammensetzung – Struktur – Herrschaft], Vilnius 2003.

den Jahren 1782–1786 unter der Leitung des 1758 gestorbenen Architekten Tomas Žebrauskas entstand (S. 116).

Als Grundlage der Kapitel, die die Neuzeit behandeln (ab S. 50), gibt es weitaus mehr Quellen und auch zahlreiche zuverlässige wissenschaftliche Aufarbeitungen. Aber auch hier wiederholt sich die oben angedeutete Situation: Solange es um die politische Geschichte geht, solange die politischen und sozialen Rahmenbedingungen betrachtet werden, ist alles mehr oder weniger in Ordnung. Sobald aber die rein litauische oder Vilniuser Ebene der Darstellung berührt wird, tauchen wieder Fehler auf, die eigentlich leicht zu vermeiden gewesen wären. Für den Rezensenten war es z. B. durchaus überraschend zu erfahren, dass der extrem konservative Katholik und Vilniuser Wojewode Albertas Goštautas († 1539) sich hier als ein „großer Förderer der Reformation“ (S. 91) und Gönner eines der ersten litauischen Reformatoren Abraomas Kulvietis († 1545) entpuppt. Diese Geschichte taucht mehrmals im Text auf, muss aber auf irgendeinem Missverständnis beruhen, denn die Kontakte zwischen Goštautas und Kulvietis waren kurzfristig; als Letzterer seine Reformationsbestrebungen ernsthaft im Angriff nahm, war Goštautas zudem schon einige Jahre tot (vgl. S. 37, 86, 89). Man kann eine ganze Reihe solcher „Neuigkeiten“ oder „Erfindungen“ anfügen:

- König Žygimantas der Alte (1506–1548) habe 1517 in Vilnius „erstmals seine zweite Frau, Bona Sforza d’Aragona“ empfangen (S. 74) – warum nicht in Krakau?
- „der spätere Wojewode von Vilnius (ab 1604) Mikalojus Kristupas Radvila“ habe „ein Kloster für die Bernhardiner-Schwester in Vilnius bauen“ lassen (S. 98) – warum nicht der Vilniuser Wojewode Leonas Sapiega?
- Kazimieras der Heilige habe „den ungarischen Königsthron“ bestiegen (S. 100) – wirklich?
- der Wojewode von Vilnius, Jonas Povilas Sapiega habe „Stadt und Reich vergeblich gegen die Moskauer zu verteidigen“ versucht (S. 70) – warum nicht Jonušas Radvila (poln. Janusz Radziwiłł)?

Es gibt weitere Ungereimtheiten: Noch im 18. Jahrhundert soll der Barock-Architekt Johann Christoph Glaubitz die Große Synagoge von Vilnius im Stil der italienischen Renaissance umgebaut haben (S. 135). Das Bildnis der Muttergottes von Aušros Vartai (poln. Ostra Brama) ist bisher, auch nicht in fernster Vergangenheit, noch nie als Schwarze Madonna von Vilnius bekannt geworden; diese Bezeichnung weist eher in die Richtung des polnischen Jasna Góra als nach Vilnius (S. 99). Die Hauptstraße der Vilniuser Altstadt, *Pilies gatvė* (Burgstraße) hat nie den Namen einer Kanonikergasse getragen, obwohl Kirchenvertreter tatsächlich dort Häuser besaßen (S. 126). Diese falsche Bezeichnung verweist wie auch diejenige der „heutigen Długa-Straße“ (bzw. Długoszowa-Straße) nach Krakau (S. 98); in der Altstadt von Vilnius gibt es eine so benannte Straße jedenfalls nicht. Schließlich bin ich mir sicher, dass Leser, die ein

wenig mit der Geschichte der Kirchenunion von Brest vertraut sind, es kurios finden werden, dass der Kiever Wojewode Konstantin Ostrožski, der einer der bedeutendsten Gegner dieser Union war, die Gründung der „Unierten Kirche“ unterstützt haben soll (S. 104).

Solche Missverständnisse, Fehler und Ungenauigkeiten gibt es in großer Zahl. Daraus kann man folgern, dass der Verfasser seinen Stoff nicht beherrscht. Über gute Ansätze geht es meist leider tatsächlich nicht hinaus. Selbst in der recht präzisen und aufschlussreichen Darstellung des Bildungswesens gibt es einige Fehler, auch wenn sie nicht so zahlreich sind (S. 110–122).<sup>4</sup> Wären die anderen Kapitel in diesem Teil des Buchs genauso gut abgefasst worden, wäre das Ganze nicht nur gut lesbar, sondern auch recht zuverlässig ausgefallen. Aber so bleibt festzuhalten, dass der Autor bei aller Mühe, die er sich gemacht hat, nur wenige Erfolge erzielen konnte. Es bleibt zu hoffen, dass vor allem Studenten, die sich für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte von Vilnius interessieren, mit manchen Informationen aus diesem Buch sehr vorsichtig umgehen.

\*

Nachdem der Rezensent nun pflichtgemäß die völlig unerwünschte Rolle des Zoilos gespielt hat, darf er das andere Ufer des Buchs betreten. Wenn wir den Boden des 19. Jahrhunderts berühren, befinden wir uns auf dem gut gepflasterten Weg in die Gegenwart. Dieser letzte Teil des Buchs kann wirklich sehr positiv bewertet werden. Es ist durchaus als Erfolg zu verstehen, in einfacher Sprache, aber zugleich ausführlich und genau zu schreiben und nicht nur einen lesbaren, sondern auch einen zuverlässigen Text fabriziert zu haben. Man kann hier alltägliche Details finden, wie z. B. die Zahl der Autos oder Fahrräder in Vilnius vor dem Ersten Weltkrieg, den Wandel der ethnischen Zusammensetzung im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts, die technischen Innovationen und vieles andere mehr. Dabei sind die größeren allgemeineschichtlichen wie auch die konkret Vilnius betreffenden Linien klar und eindrucksvoll gezeichnet. Die kulturellen, wirtschaftlichen, und sozialen Lebenswelten sind in ausreichendem Umfang dargestellt, auch der Nationalbewegung der Litauer, den Auseinandersetzungen zwischen ihnen und den Polen, wird genügend Platz gewidmet. Man findet eine ausführliche Darstellung des Vilniuser

<sup>4</sup> Die Ausnahme gilt z. B. für die Annahme, dass der Vilniuser Wojewode Mikalojus Radvila „der Rote“ „die von Kulvietis gegründete „Klassische Schule“ wiedereröffnen“ ließ (S. 121). Die Aktivitäten dieses Calvinisten im Bereich der Gründung der Schule der Reformatoren liegt im Dunkeln, und er ist mehr bekannt durch seine Bemühungen, die Gründung des Jesuiten-Kollegs zu verhindern. Hierzu siehe z. B. RAIMONDA RAGAUSKIENĖ: Lietuvos Didžiosios Kunigaikštystės Kanceleris Mikalojus Radvila Rudasis (apie 1515–1584 m.) [Mikalojus Radvila „der Rote“, der Kanzler des Großfürstentums Litauen (ca. 1515–1584)], Vilnius 2002, S. 269.

Judentums einschließlich ihres furchtbaren Schicksals während des Zweiten Weltkrieges.

Sachliche Fehler finden sich kaum. Allerdings ist der Rezensent als Mediävist weniger beschlagen darin, Ungenauigkeiten in Hinblick auf die jüngere Vergangenheit aufzuspüren. Immerhin wurde das Denkmal für den sowjetischen General Ivan Danilovič Černjachovskij († 1945) nicht „unmittelbar am Bahnhof“ (S. 228) errichtet, sondern auf einem ihm gewidmeten Platz vor dem litauischen Regierungsgebäude. Aber vor solchen Ungenauigkeiten ist niemand, nicht einmal der furchtbarste Zoiolos, gefeit.

Abschließend seien jedoch denjenigen unter den Fachleuten (aber nicht nur!), die von der Geschichte der Stadt Vilnius fasziniert sind, einige nützliche Hinweise mit auf den Weg gegeben. Wenn man vom beispiellosen Mord an den Juden spricht, ist es tatsächlich sehr wichtig zu zeigen, dass es sogar unter den Bedingungen des Holocaust Menschen gab – Deutsche, Litauer, Polen –, die Juden retteten, obwohl die Mehrheit der Bevölkerung dem jüdischen Schicksal gleichgültig gegenüberstand (S. 214). Aber bei der Lektüre des Abschnitts über die polnisch-litauischen Zwistigkeiten in der Zwischenkriegszeit haben wir eine vergleichbare Information vermisst. Auch damals gab es unter der polnischsprachigen Bevölkerung Menschen, welche der nationalistischen Politik des polnischen Staats kritisch gegenüberstanden und sich für eine unbehinderte Entwicklung aller Nationalitäten in Vilnius engagiert haben. Diese Leute konzentrierten sich um die Zeitung *Przegląd Wileński* (Vilniuser Rundschau), die unter der Leitung von Ludwik Abramowicz († 1939) veröffentlicht wurde. Sie knüpften an die Jagiellonische Idee und an die Tradition des Großfürstentums Litauen an, und obwohl der *Przegląd* nur eine Minderheit ansprach, vertrat er doch eine bemerkenswerte Facette von Vilnius.

Tauber schenkt den Sowjets und ihren Bemühungen, aus Vilnius eine sozialistische Hauptstadt zu machen, besonders viel Aufmerksamkeit. Zwar ist das durchaus in Ordnung, doch sei darauf aufmerksam gemacht, dass auch in diesem Bild einige Töne fehlen. So wird man in diesem Buch vergeblich danach Ausschau halten, dass es in Vilnius ein sowjetologisches Forschungsinstitut gab, das als eines der ersten in der Welt gilt (1930–1939).<sup>5</sup> Man wird hier auch vergeblich nach einer leibhaftigen Legende aus dem Vilnius der Zwischenkriegszeit suchen: Marian Zdziechowski (1861–1938), der ehemalige Rektor (1925–1927) der Stephan-Bathory-Universität.<sup>6</sup> Dieser

<sup>5</sup> Siehe MAREK KORNAŁ: *Polska szkoła sowietologiczna, 1930–1939* [Die polnische Schule der Sowjetologie], Kraków 2003.

<sup>6</sup> Siehe ZBIGNIEW OPAK: *W kręgu Polski, Rosji i słowianszczyzny: myśl i działalność społeczno-polityczna Mariana Zdziechowskiego do 1914 roku* [Inmitten von Polen, Russland und dem Slawentum: Die Ideen und die sozialpolitische Tätigkeit von Marian Zdziechowski bis 1914], Gdańsk 1996; ZBIGNIEW OPAK: *Między uniwersalizmem a partykularizmem: myśl i działalność społeczno-polityczna Mariana Zdziechowskiego 1914–1938* [Zwischen Universalismus und Partikularismus. Der Gedanke und die sozialpolitische Tätigkeit von Marian Zdziechowski 1914–1938], Gdańsk 2006; vgl. auch Lietuvių katalikų mokslo akademijos Metraštis [Jahrbuch der



vom philosophischen Pessimismus geprägte Denker war einer der wenigen, der ganz ausdrücklich voraussah, dass die Welt in einer von den Nazis und den Bolschewiki verursachten Katastrophe untergehen würde. In wenigen Monaten stürzte dann die Welt, wie sie die Zeitgenossen kannten, ein; viele von ihnen kamen gewaltsam zu Tode und gerieten in Vergessenheit. Wenn wir, die Historiker von heute, uns um eine Rekonstruktion des geschichtlichen Bilds bemühen, müssen wir uns selbst fragen, inwieweit unsere Voraussetzungen durch die Überlieferung bestimmt sind, in der bekanntlich die *damnatio memoriae* eine berüchtigte Rolle spielt.

Diese Bemerkungen sollen eigentlich nur auf einen Umstand hinweisen – Vilnius bietet deutlich mehr, als in diesem inhaltsreichen Buch zu finden ist. Allerdings darf nicht unterschlagen werden, dass ein Buch wie dieses, dessen Autoren sich um eine lesbare Darstellung der bekannten und weniger bekannten Seiten der Geschichte der litauischen Hauptstadt bemühen, ein Ereignis an sich darstellt. Indem ich es gewagt habe, die Fehler des ersten Teils des Buchs zu veranschaulichen, bin ich nur der Pflicht des Rezensenten gefolgt. Es hat ein wenig weh getan, diesen Weg durch die Fehler zu machen, die vor allem aus Mangel an Zusammenarbeit mit litauischen Archäologen und Historikern entstanden sind.<sup>7</sup> Zwanzig Jahre nach dem Ende des Eisernen Vorhangs ist dieser Umstand durchaus bemerkenswert. Immerhin bleibt das Gesicht des Buchs durch gute Ansätze im ersten Teil und insbesondere durch den zweiten Teil gewahrt. Mögen sich viele Leser selbst ein Urteil bilden.

DARIUS BARONAS

Litauischen Katholischen Akademie der Wissenschaften], Bd. 31, Vilnius 2008 (im Druck). In diesem Band werden die Ergebnisse einer polnisch-litauischen Konferenz versammelt, die dem Andenken an Marian Zdziechowski gewidmet war.

<sup>7</sup> In der letzten Zeit sind einige wichtige Monographien sowie Quellen- und Artikelsammlungen erschienen; hier kann nur auf einige von ihnen aufmerksam gemacht werden. Grundlegend für die Elite-Forschung des frühneuzeitlichen Vilnius ist die Monographie: AIVAS RAGAUSKAS: *Vilniaus miesto valdantysis elitas XVII a. antrojoje pusėje (1662–1702)* [Die herrschende Elite von Vilnius in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts], Vilnius 2002. Eine sehr wichtige Quelle (oder sogar eine Fundgrube) für das Vilnius vor der Zeit der moskovitischen Besatzung 1655–1661 in struktur- wie alltagsgeschichtlicher Hinsicht bieten die Quartiermeister-Register aus den Jahren 1636 und 1639: MINDAUGAS PAKNYs: *Vilniaus miestas ir miestiečiai 1636: namai, gyventojai, svečiai* [Die Stadt und die Stadtbürger von Vilnius 1636: Häuser, Einwohner, Gäste], Vilnius 2006. Vor kurzem ist der erste Band eines Jahrbuchs zur Vilniuser Geschichte veröffentlicht worden: *Vilniaus istorijos metraštis = Annales historiae Vilnensis*, Bd. 1, Vilnius 2007. Mehr oder weniger regelmäßig sind Forschungen zu den Burgen von Vilnius erschienen. Vgl. z. B. *Vilniaus Žemutinė pilis XIV a. – XIX a. ptađioje: 2005–2006 m. tyrimai* [Die untere Burg von Vilnius vom 14. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts], hrsg. von LIUDAS GLEMŽA, Vilnius 2007.